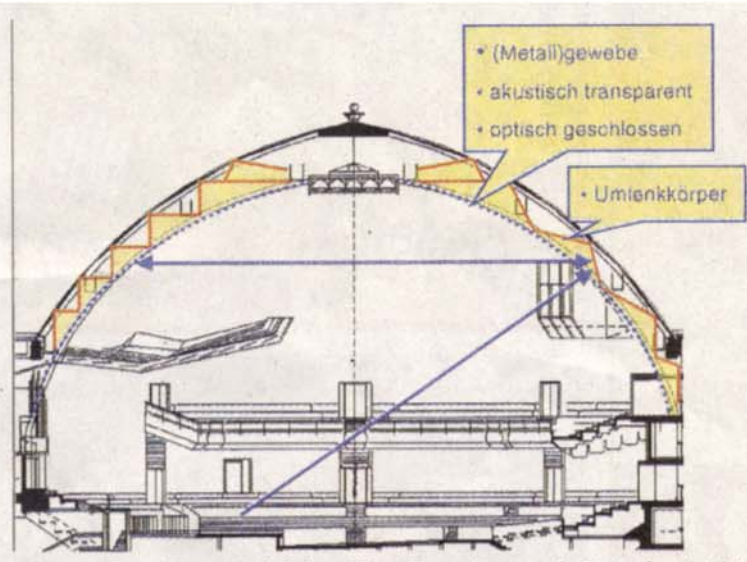
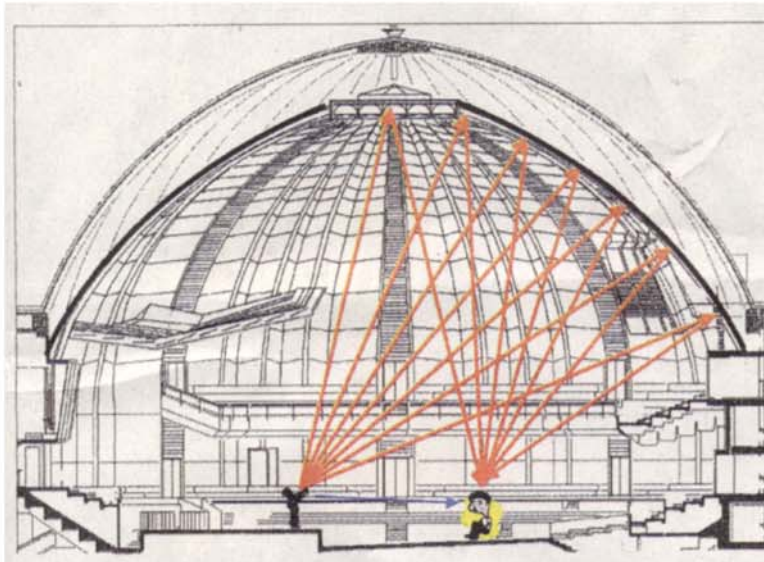


Nie mehr zweite Liga

Das Unmögliche wurde möglich: Die **Düsseldorfer Tonhalle** hat sich in den ersten Konzerten als **akustisch hinreißend** erwiesen. Jetzt können die großen Pianisten und Orchester der Welt kommen.



Vor dem Umbau (links) und nach dem Umbau. Links sieht man, wie der Schall wegen des Rundbaus immer in **gleichmäßiger Verspätung** aufs Ohr traf und sich im Raum nicht verteilte. Das bewirkte den **Klopffeist**. Jetzt (rechts) halten die rechten Winkel den Schall **länger in der Kuppel**.
GRAFIKEN: STADT DÜSSELDORF

VON WOLFRAM GOERTZ

DÜSSELDORF Es ist der Zustand seltener Euphorie, der seit einigen Tagen über Düsseldorf's Musikleben liegt, und es scheint verlockend, in diesem Zustand übermütiges Zeug zu jubeln, für das man nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann. Nachdem der Rezensent nun aber zwei Konzerte in der Tonhalle auf insgesamt sieben Sitzen (im 1. Parkett, 2. Parkett links/rechts, 3. Parkett Mitte/rechts, Rang Mitte/links) gehört hat, darf er im Zustand gleichmütiger Nüchternheit sagen: Nach ihrem Umbau ist die Tonhalle auch akustisch ohne Zweifel einer der schönsten Säle Europas.

Man ahnt die Technik im Kuppelraum und hört, was sie leistet

Sie klingt jetzt in einer Liga mit Luzern, Birmingham, Göteborg, Wien, Berlin (Konzerthaus), Amsterdam, Lahti. In Nordrhein-Westfalen – auch jetzt ist kein Prahlhans Küchenmeister – schlägt sie alle Säle, sowohl Köln als auch Essen und Dortmund. Hörer, die vor der Tonhalle und ihrem Klopffeist geflüchtet waren, mögen unbesorgt zurückkehren. Metallgitter, Umlenkkörper, Laufzeitdifferenz und Schallreflexion hin und her: Die alte neue Tonhalle beeindruckt durch einen ganz und gar natürlichen Klang. Man ahnt die Technik im

chagallblauen Kuppelraum hinter den unauffälligen Metallgittern. Was sie leistet, hört man.

Jetzt herrscht eine Resonanz, die sich im Raum verteilt und wie aus dem Raum atmet. Die Streicherlinien in Richard Strauss' Tondichtung „Ein Heldenleben“ (im städtischen Symphoniekonzert) glänzten in Forte und Piano, sogar abgerissene Akkorde besitzen durch freundlichen Nachhall ein Leben nach dem Tod; die Solobläser tragen herrlich und plastisch; tadellose Abbildung von Formanten (Toncharakteristiken) der einzelnen Instrumente.

Auch die von Franziska Früh meisterlich gespielte Solovioline war im 3. Parkett, Reihe 9 problemlos wie ein blühendes Herbststräusschen zu genießen. Vor dem Blech musste keiner zittern, sofern es kultiviert musizierte. Im „Heldenleben“ spielen freilich mitunter dreißig Geigen dieselbe Melodie, da ist für Üppigkeit von selber gesorgt. Da Strauss sein Werk, zweifellos eines der überflüssigsten Musikstücke der Welt, wie einen Fachhändlerkatalog für Luxusklänge instrumentiert hat, tat es zum Nachweis tönender Delikatesse guten Dienst.

Sie werden jetzt – daran müssen die Düsseldorfer Symphoniker gar

INFO

Die Väter der Akustik

Die tolle neue Akustik der Tonhalle hat einige wichtige Väter:

- 1) Den **Verein der Freunde und Förderer** um Edgar Jannott und Norbert Liehr, die Düsseldorf das 1:12-Modell und die akustischen Messungen schenkten.
- 2) Die einfallreiche, exzellente Akustik-Firma **Peutz Consult**, die mit den Umlenkörpern in der Kuppel den Stein der Weisen fand.
- 3) Das **Architektenbüro HPP**, das alles mit Hingabe realisierte.

nicht erinnert werden – an und mit dem neuen Klang arbeiten müssen. Sie werden die dynamische Balance austarieren müssen; gewiss ist es klug, die Terrassierung der Bläserpodeste eher flach ausfallen zu lassen. Im vollbesetzten Saal ist der Nachhall optimal, im leeren dürfte er leicht überhallig sein – daran indes wird sich ein Orchester bei seinen Proben leichter gewöhnen als an die Tatsache, dass es in einem Saal immer mies klingt, egal wie gut es spielt.

Die zärtlichste Erfindung, seit es Randalismus gibt, wurde der Tonhalle durch das Wort „Klopffeist“ zuteil. Er trat stets pünktlich um 20 Uhr auf und war ebenso zutraulich

wie berechenbar; er liebte Schlagzeuge und das Klavier. Als nun die schottische Fabelperkussionistin Evelyn Glennie die hübsche Wagnerverballhornung „Der gerettete Albrich“ von Christopher Rouse spielte, suchten unsere Ohren fast verzweifelt nach dem so vertrauten wie penetranten Echo. Es war weg. Überall weg, nicht mal einen Abschiedsgruß hinterlassend. Geister sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren.

Zur Sicherheit, dass der Saal tatsächlich ent-geistert ist, fand am Samstag zu Testzwecken das Publikum noch bei einem Klavierabend zusammen, und damit von der Seite der Musik bei der Fahndung keine Schwächen kamen, waren gleich zwei Pianistinnen aufgeboten: Katia und Marielle Labèque. Sie übernahmen willig die Aufgaben einer Materialprüfungsanstalt, sogar bei Mozart und Schubert. Katias affiges Gebaren sollte die Geistheilung vermutlich unterstützen. Als sie mitzusummen begann, dachte man, der Unhold sei in sie gefahren.

Nach der Pause ein paar drollige Stücke von Satie und die Saffrhythmuspresse namens „Rhapsody in Blue“ von George Gershwin. Das war Klavierfeuerwerk bester Art, und noch immer lächelte das Blau vom Kuppelhimmel, lächelte die Akustik. Jetzt dürfen wir uns richtig, richtig freuen.